

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 15 (1988)
Heft: 3

Artikel: Einstieg in die Gassenarbeit
Autor: Niedermann, Vre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einstieg in die Gassenarbeit

Mit dem, was ich hier festhalte, möchte ich einige meiner persönlichen Gedanken und Eindrücke aufzeigen, im Zusammenhang mit meiner Arbeit auf der Gasse und den Menschen, die mir dort begegnen.

Die Vorstellungen, die ich von Gassenarbeit hatte, übten auf mich lange schon eine Faszination aus. Ich hatte das Gefühl, dass man sich dabei an den Grenzen der Norm entlang bewegt. Jetzt stehe ich plötzlich, obwohl ich es nicht erwartete, selbst mitten in dieser Arbeit. Eigentlich bringe ich nur wenig Erfahrung mit, was die Gasse anbetrifft. Mein Leben spielte sich in normalen Verhältnissen ab.

Fast alle haben wir zeitweise mit Unverständnis und Schwierigkeiten und anderen Gefühlen und Problemen zu kämpfen. Alle werden wir gezwungen uns mit unseren Illusionen, Idealen und Wünschen auseinanderzusetzen, zu rebellieren oder uns anzupassen, auszurufen oder zu schweigen und zu schlucken. Jeder geht seinen Weg, viele bleiben frustriert. Dies kommt vor allem im Urteil über Menschen zum Ausdruck, welche den Kampf anders angehen, ihm gar ausweichen oder Ziele anstreben, welche unverständlich und beängstigend sind, die Grenzen der Norm überschreiten. Diese Grenzen lösen sich jedoch auf und der Normbegriff wird diffus in Anbetracht der Menschen, die ich kennen und verstehen gelernt habe.

Sowenig wie es die Gasse gibt, sowenig gibt es die Gassenleute, obwohl diese Bezeichnung oft verwendet wird, auch von mir. Es ist ein Gemisch von Menschen mit individuellen Schicksalen, häufig mit Suchtproblemen belastet und ganz unterschiedlicher Integration in die Gesellschaft.

Die Hintergründe, warum Menschen zu Drogen greifen, sind so verschieden, wie die Menschen selbst. Keiner jedoch sieht darin den ersten Schritt in eine künftige Drogenkarriere und es ist wohl auch nicht der ausschlaggebende. Die Weichen sind schon früher gestellt. Von all denen, die schon Drogen konsumiert haben, ist nur ein geringer Teil abhängig geworden. Die körperliche und persönliche Veranlagung zur Sucht spielt eine ganz wesentliche Rolle. Eine positive Veränderung der Situation eines Süchtigen ist deshalb schwierig, braucht viel Geduld und lässt sich nicht erzwingen. Der Abhängige selbst muss bereit sein, diese lange und intensive Auseinandersetzung mit sich selbst und seiner Umwelt zu führen. Dazu braucht er viel Mut und Kraft, auch Hoffnung, Glaube und Vertrauen auf eine andere Zukunft, ein vielleicht sinnvoller Leben. Die Entscheidung ein drogenfreies Leben anzustreben, muss jeder für sich allein fäl-



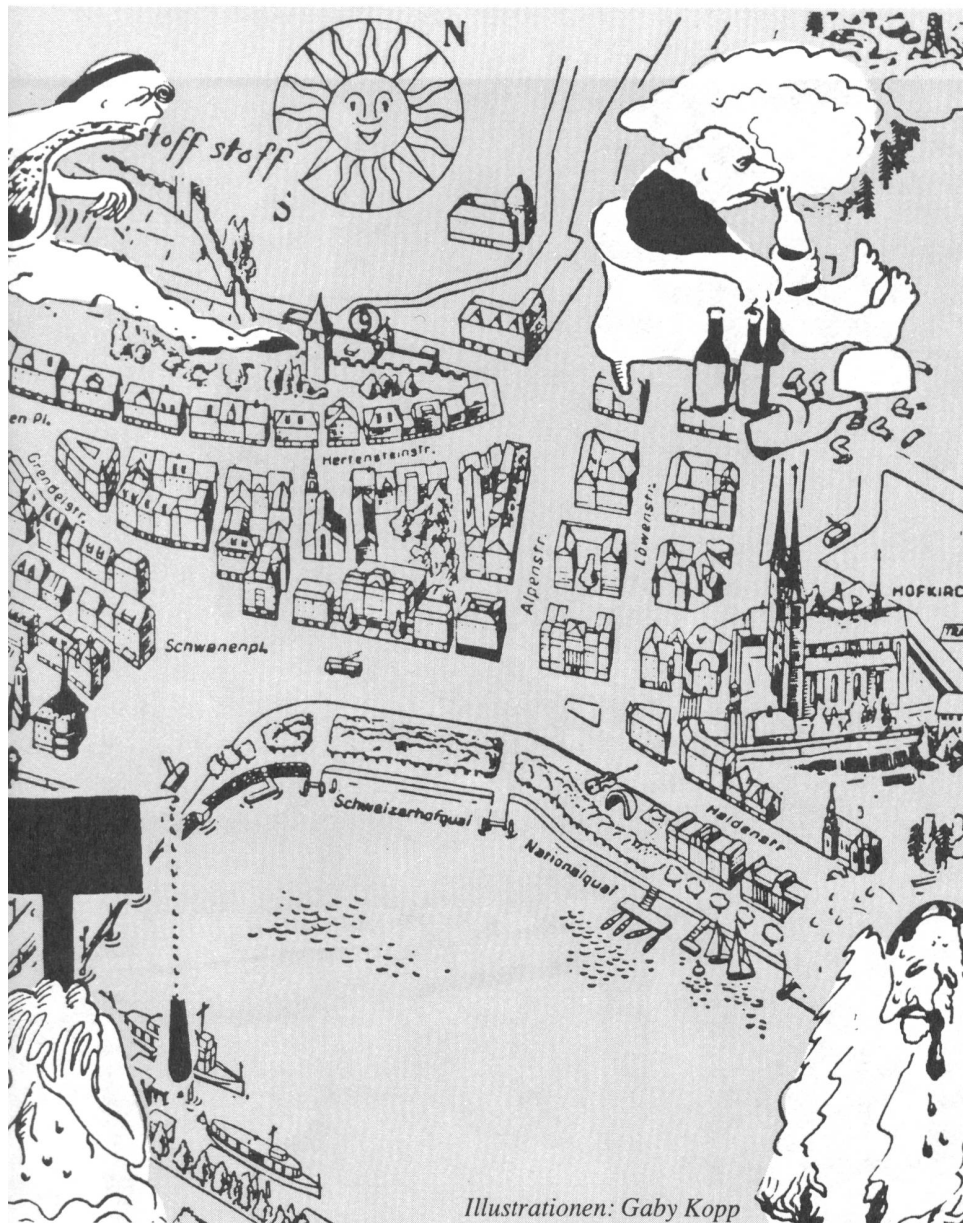
len. Aller moralische Druck macht sie nicht leichter. Auch das Wissen, dass Drogen nichts zur Lösung von Problemen und Konflikten beitragen, sie nur überdecken und vielleicht sogar noch zusätzliche schaffen, hilft nicht weiter. Mangelndes Wissen ist weder die Ursache für Drogenabhängigkeit noch der Grund dafür, dass man sich von ihr lösen kann. Denn obwohl sich Abhängige gern mit Illusionen umgeben, werden sie sich doch immer wieder der Lage bewusst und nehmen sich auch vor, diese zu ändern. Der Wunsch nach Drogenfreiheit taucht immer wieder auf und einige können ihn auch verwirklichen. Der Weg dahin ist aber gekennzeichnet von Desillusionen, Rückfällen und Einsamkeit. Viele schaffen ihn trotz aller guten Vorsätze, Entzüge und Therapien nicht. Andere können sich ein Leben ohne Drogen gar nicht mehr vorstellen und sehen keinen Sinn darin.

Ich verstehe meine Aufgabe so, dass ich den Menschen auf der Gasse als Mitmensch zur Verfügung stehe. Ich bin grundsätzlich bereit zu Gesprächen, Auseinandersetzungen, Anteilnahme und Hilfe. Anfänglich hatte ich immer das Gefühl, dass ich zuwenig Information und Wissen hätte, um auch wirklich ein Angebot zu haben. In der Zwischen-

zeit habe ich jedoch immer wieder gemerkt, dass ich als Gegenüber wichtig bin. Als Mensch mit Gefühlen, Fehlern, Grenzen, mit meiner persönlichen Auffassung vom Leben und von Werten und als solcher auch angreifbar. In dieser Beziehung versuche ich, den anderen ernst zu nehmen, ihn zu verstehen, ihn in seiner Eigenständigkeit zu unterstützen und Vertrauen zu ermöglichen. Dies ist wohl das Schwierigste, an der Arbeit auf der Gasse, dass man sich als Mensch bewähren muss.

Einblick in einen Arbeitstag

Nach dem Essen in der Gassenküche gehe ich wie oft, wenn nicht eine andere Aufgabe ansteht, ins Platzspitzareal hinunter. Es ist Winter, kalt und regnerisch. Das Drahtschmidli liegt ausgestorben unter mir. Ich steige die versprayten Treppen im Turm hinunter, welche heute ziemlich sauber und spritzenfrei sind und überquere den Platz vor dem geschlossenen Café Pinguin. Im Sommer war der Platz immer angefüllt von einer bunten Menge hauptsächlich junger Menschen, aus der wohl hie und da das Elend durchschimmerte. Heute aber ist der Platz leblos und kalt. Am Ende des



Illustrationen: Gaby Kopp

Drahtschmidlisteges stehen die ersten Menschen wartend herum und tragen mir Hahschisch an. Ich gehe ablehnend weiter am Sihlufer entlang Richtung Landesmuseum. Die feuchte Kälte macht mich frösteln. Lange werde ich wohl nicht bleiben. Die Polizei ist zum Glück nicht da, trotzdem stehen nur wenige Leute ums Rondell herum. Ich setze mich auf die Lehne des nächsten Bankes, da die Sitzfläche nass und schmutzig ist. Immer die selben bleichen Gesichter von denen ich kaum etwas weiss. Anonym. Frierend und zitternd hängen sie herum, wartend, mit zu leichten, dreckigen, blutbefleckten Kleidern. Einige suchen eine Spritze, andere Rohypnol; Sugar und Coci hat's genug. Aber immer noch keine Spritzen. Sie sind offenbar ausgegangen. Eine Frau sucht Boden und Abfalleimer nach einer Spritze ab, findet schliesslich eine und beschliesst, sie in der nächsten Apotheke gegen eine neue einzutauschen. Einige Zeit später erscheint dann endlich ein Typ mit einer Packung neuer Spritzen. Er wird bestürmt. Der Handel beginnt wieder zu laufen. Viele werden aktiv, kaufen, verkaufen, rennen, die Ärmel hochkrempehend, mit der neuen Spritze zum Brunnen, um sich endlich den langersehnten Schuss zu setzen. Jetzt ist keiner an-

sprechbar, vielleicht später nach dem Schuss.

Einige neue sind gekommen, auch ein Bekannter. Nach einer Weile kommt er zu mir und grüsst. Er schlottert und sieht verwahrlost aus wie immer. Ich grüsse ihn zurück, weiss, dass er vor zwei Tagen aus dem Knast gekommen ist, wo er zwei Wochen absitzen musste.

«Wie geht es Dir?»

«Ja, es geht; kalt ist es.»

«Du musst Dich wohl erst wieder daran gewöhnen, nachdem Du zwei Wochen im Trockenen verbracht hast. War es schlimm?»

«Ja schon, wie das so ist, so lange allein in einer Zelle und nur einmal am Tag eine halbe Stunde spazieren draussen. Leider konnte ich nicht arbeiten.»

«Was hast Du gemacht? Gelesen?»

«Ja lesen konnte ich.»

«Bist Du noch sauber?»

«Ja, bis jetzt schon; ich versuche es.»

«Schläfst Du noch immer in dem abgesperrten Haus?»

«Ja, aber wir haben «die Kündigung» bekommen; es wird jetzt dann abgerissen.»

«Was? Ihr seid doch unerlaubter Weise dort! Zum Glück wird es bald wieder Frühling.»

Er trägt seit langem die gleichen Kleider. Ich rate ihm, sie zu waschen und auf die Körperpflege zu achten. Er könnte doch ab und zu in der Auffangstation schlafen, da es dort Duschen hätte. Bei den harten Lebensbedingungen könne man keine zusätzlichen Krankheitsrisiken auf sich nehmen. Ich ermuntere ihn auch, doch die Gelegenheit zu ergreifen und wieder einmal eine Arbeit zu suchen. Dies möchte er auch, wenn er etwas geeignetes findet.

Seine Probleme sind nicht nur suchtbedingt und schwer anzugehen. Wichtig ist, dass ihm gewisse Realitätsbezüge erhalten bleiben.

Wir trinken beim Kiosk noch eine Tasse Kaffee, dann gehe ich zurück zum Rondell.

Ich sehe ein Mädchen, das ich vor kurzem noch im KFO (Kranken- und Obdachlosen-Zimmer) gesehen habe und frage, ob sie wieder gesund sei. Sie sagt nein und dass sie einen Termin beim Fürsorgeamt gehabt hätte, und nur kurz vorbeigekommen wäre, um jemanden zu treffen. Dieser ist jedoch nicht hier. Ich frage sie noch, ob B. noch im KFO sei und dass ich morgen einmal vorbei kommen würde.

B. hat mich vor kurzem um Rat gefragt, wegen eines Methadonprogramms. Da sie nun während langer Zeit im KFO das Methadon bezogen hatte, machte sie sich Sorgen wegen ihrem bevorstehenden Austritt. Sie hatte schon einige Ärzte angerufen, aber nur Absagen erhalten. Ich habe mit ihr dann auch die Möglichkeit eines Entzugs besprochen, was ich für sie, als die bessere Lösung empfand, da B. noch sehr jung ist und ihr noch viele Möglichkeiten offen stehen. Sie konnte sich jedoch nicht dazu entschliessen, hatte Angst. Ich versprach ihr, bei Arzt und Zimmersuche behilflich zu sein. B. zeigte mir drei Adressen bei welchen sie sich nach Wohnmöglichkeit erkundigen wollte.

Ein Verein mit therapeutischem Angebot hat sich dann mit ihr in Verbindung gesetzt, und ihr eine Therapie in der dazugehörigen WG im Ausland vorgestellt, was allerdings einen Methadonentzug bedingte. B. hat diese Möglichkeit mit mir besprochen und sich für diese Linie entschieden. Ich fand dies grossartig und habe ihr die nächsten Schritte erklärt, welche sie unternehmen musste. B. hat dann alles selbständig vorbereitet, und das Methadon abgebaut im KFO, um anschliessend in Therapie zu gehen.

B. ist ein Mädchen, welches ich vor mehr als einem halben Jahr auf der Gasse angesprochen habe, da sie weinte und verzweifelt war. Daraus hat sich ein lockerer, aber herzlicher Kontakt gebildet, welcher vielleicht mitgeholfen hat, sie in ihrem neuen Weg zu unterstützen.

Heute ist ein trüber Tag. Es fällt mir schwer Ansatzpunkte zu finden, um neue Kontakte zu schliessen. Die Menschen, die Gasse sind wie das Wetter grau und traurig. Ich gehe zum Kiosk zurück, grüsse ein paar Bekannte und beschliesse dann heimzugehen. Es ist schon nach 17 Uhr.

von Vre Niedermann



Basel, Juni 1988.



Foto: Peter Hagemann.